

Social-Demokrat.

Diese Zeitung erscheint drei Mal wöchentlich und zwar: Dienstags, Donnerstags und Sonnabends Abends.

Organ der social-demokratischen Partei.

Redigirt von J. B. v. Hoffetten und J. B. v. Schweitzer.

Redaction und Expedition: Berlin, Alte Jakobstraße Nr. 67.

Abonnements-Preis für Berlin incl. Bringerlohn: vierteljährlich 15 Sgr., monatlich 5 Sgr., einzelne Nummern 1 Sgr.; bei den Königl. preussischen Postämtern 15 Sgr., bei den preussischen Postämtern im nichtpreussischen Deutschland 12 1/2 Sgr., im übrigen Deutschland 20 Sgr. (fl. 1. 10. flbb., fl. 1. 8Herr. Wäbr.) pro Quartal.

Bestellungen werden auswärts auf allen Postämtern, in Berlin auf der Expedition, von jedem soliden Expediteur, von der Expres-Compagnie, Zimmerstraße 48a, sowie auch unentgeltlich von jedem „rothen Dienstmann“ entgegen genommen. **Inserate** (in der Expedition anzugeben) werden pro dreispaltige Petit-Zeile bei Arbeiter-Annoncen mit 1 Sgr., bei sonstigen Annoncen mit 3 Sgr. berechnet.

Agentur für England, die Colonien und die überseeischen Länder: Mr. Bender, 8. Little New-Port-Street, Leicester-Square W. C. London.
Agentur für Frankreich: G. A. Alexandre, Strassbourg, 5. Rue Brulée; Paris, 2. Cour du Commerce Saint-André-des-Arts.

Politischer Theil.

Berlin, 16. October.

Die Productiv-Associationen haben uns in unserm vorigen Artikel beschäftigt und heute sollen sie noch einmal der Gegenstand unserer Besprechung werden.

Auch die Bourgeoise-Deconomie befürwortet die Gründung von Productiv-Associationen — freilich auf Grund des „Sparens“; allein worin unterscheiden sich die Productiv-Associationen, welche die Bourgeoise für die Arbeiter will, von jenen Associationen, deren Idee sich aus der Arbeiterklasse selbst heraus entwickelt hat?

Wenden wir uns nach Frankreich, dieses merkwürdige Land, wo seit länger als einem Menschenalter der Socialismus nicht nur tief wissenschaftliche Feinden mit den Vorkämpfern der liberalen Bourgeoise geführt, wo er auch Schlachten in den Straßen der großen Hauptstadt geschlagen und wo er friedlich und ruhig, aber zäh und beharrlich, in lebendigen Einzelschöpfungen sich versucht hat.

Worin unterscheiden sich im innersten Grunde alle jene französischen Arbeiter-Associationen von den Productiv-Associationen, welche die Bourgeoise den Arbeitern anrät?

Die von der Bourgeoise befürworteten Productiv-Associationen sind Schöpfungen, welche auf dem Boden des Bestehenden fußen. Es sind industrielle Unternehmungen wie alle andern, nur mit dem Unterschiede, daß eine Anzahl Arbeiter in kleine Bourgeois verwandelt werden sollen: die Arbeiter nämlich, die sich zur Association zusammenbun.

Die Productiv-Associationen hingegen, die aus dem treibenden Innern der französischen Arbeiterklasse hervorgegangen sind, waren von jeher auf die Erkenntniß gegründet, daß sie der Sache der Zukunft, einem neuen Zustande, Bahn zu brechen hätten. Sie waren nicht gewöhnliche Erwerbsvereinigungen zum Geldverdienen, sondern sie hatten einen allgemein socialen Charakter.

Dies zeigte sich nicht nur in allen Einzelheiten, es zeigte sich vor Allem in zwei Punkten: einmal darin, daß in den Statuten immer ausdrücklich dafür Vorsorge getroffen war, daß nicht nur die ersten Begründer, sondern auch in Zukunft alle Arbeiter, unter gewissen unerläßlichen Voraussetzungen, an der Association und ihren Vortheilen Theil nehmen können, und ferner darin, daß, mit ersterer Bestimmung in Zusammenhang stehend, immer ein gemeinsamer Fond gegründet und zu allmählichem Anwachsen bestimmt ward; ein Fond, der nicht den einzelnen Associirten gehörte, sondern der als wirklich gemeinsames Eigenthum der Gesammtheit, allen gegenwärtigen und künftigen Mitgliedern der Association, zustand.

Mit einem Wort: Die Productiv-Associationen, wie sie die Bourgeoise für die Arbeiter will, sind gewöhnliche Erwerbsunternehmungen und Geld-

speculationen ohne irgend eine tiefere sittliche Grundlage; die Productiv-Associationen, wie sie aus der französischen Arbeiterklasse sich entwickelt haben, sind sociale, den ganzen Menschen berührende, auf einer tief sittlichen Grundlage beruhende Versuche zur Verwirklichung einer großen civilisatorischen Idee.

Darum dort gewöhnlicher Krämergeist — hier der großartigste Gemein Sinn und Opfermuth! Wovon vielleicht ein andrer Mal mehr! —

R u n d s c h a u.

Berlin, 16. October.

Fast könnte es jetzt scheinen, als wenn in ganz Deutschland, d. h. auch zwischen Preußen und Sachsen, ein Friedensschluß zu Stande kommen sollte. So berichten wenigstens die meisten größeren sächsischen und preussischen Zeitungen. Ueber den Inhalt herrscht freilich noch völlige Unsicherheit. Nach der „B. B. Z.“ ist preussischerseits als das Mindeste die Räumung des linken Elbufers von sächsischen Truppen verlangt worden, während letztere das rechte Elbufer innehalten sollen. Nach der „N. Pr. Ztg.“ ist es gerade umgekehrt. Eine Correspondenz der „Nat. Ztg.“ aus Dresden bestätigt die Anordnung der „N. Pr. Ztg.“, fügt aber bei, daß jetzt gar nicht ein definitiver Friede, sondern nur ein Abkommen zu Stande gebracht werde, das seine endgiltige Regelung durch den norddeutschen Bund erhalten solle. Die öffentliche Meinung, wie auch ein großer Theil der Presse Preußens zeigen sich jedoch einer solcher Vereinbarung wenig geneigt. — Die liberal-nationale Partei in Sachsen hat nach zweimonatlicher, in Folge des Verbots politischer Versammlung erfolgter Unterbrechung in einer sehr zahlreich besuchten Versammlung in Leipzig folgenden Beschluß einstimmig angenommen:

Wir fordern wiederholt die sofortige Entlassung der sächsischen Soldaten in ihre Heimath und können nicht anerkennen, daß irgend eine andere als dynastische Rücksicht den Aufschub dieser Entlassung rechtfertige. Wir protestiren zugleich dagegen, daß zur Erhaltung dieser Armee im fremden Lande der aus Sachsen fortgeführte Staatsschatz oder auch nur diejenigen Mittel ferner verwendet werden, welche sogar von der letzten Ständeversammlung nur zur Führung eines Bundeskrieges, der nunmehr beendet ist, verwilligt worden sind.

In Stuttgart ist die Adreßdebatte am 13. Oct. unter Annahme des Fünfzehnerentwurfs mit 61 gegen 25 Stimmen beendet worden. Hölder, Streich, Felger, der Kammerpräsident Weber u. A. hatten sich im Laufe der Debatte für die „zwingende Nothwendigkeit des Anschlusses an Preußen“ gegen den Commissionsantrag ausgesprochen. Schott, Mehl und besonders die Föderativ-Republikaner Deherten und Becker sprachen mit großer Festigkeit gegen „die Gewaltpolitik, den preussischen Militarstaat“ u. c. und trugen den Sieg davon. — In Frankfurt wurde am 8. October während der Feierlichkeit

der Verkündigung des Besitzergreifungspatentes im Kaiserjaal zu Sachsenhausen eine schwarz-roth-goldene Fahne auf polizeilichen Befehl sofort nach dem Aufhissen wieder entfernt. Ebenso wurde die mit rothen und weißen Rosen geschmückte Themas auf dem Brunnen vor dem Römer ihres Schmuckes entledigt, weil die Polizei darin eine Demonstration gegen die neue Ordnung der Dinge zu erblicken glaubte. Neuerdings ist jedoch das durch den General Voigts-Rheeg erlassene Verbot des Gebrauchs von außerpreussischen Flaggen wieder aufgehoben worden. Ferner fand in voriger Woche zum ersten Male eine Ueberwachung der Frankfurter Mitglieder des Allg. deutsch. Arb. Vereins statt, wie dies von jetzt an bei allen politischen Versammlungen der Fall sein wird. — Aus Wien wird der Austritt des Grafen Menedorf als eine beschlossene Sache bezeichnet. Die Stimmung im Innern Oesterreichs macht einen trostlosen Eindruck. Die Nothwendigkeit innerer Reformen ist allen Parteien klar, aber sie stellen die verschiedenartigsten Parteiprogramme auf und befechten sich diejerhalb auf das heftigste, ohne irgend welche Annäherung gegenseitig finden zu können. —

In Holland bringt der „Staats-Courant“ vom 12. October nach der Auflösung der zweiten Kammer der Generalsaaten eine königliche Proclamation, aus welcher wir folgende bezeichnende Stelle hervorheben:

Die Erfahrungen der letzten Zeit haben überzeugend bewiesen, daß eine Uebereinstimmung und ein Zusammenwirken mit der zweiten Kammer der Generalsaaten in ihrer jüngsten Zusammenkunft nicht zu erlangen war; das fortwährende Wecheln Meiner verantwortlichen Rathgeber muß auf die Dauer schädlich werden für die moralischen und materiellen Interessen der Nation; es erlaßt dadurch die Kraft der Regierung, während die Beständigkeit einer Richtung dieselbe in ihren Absichten und deren Ausföhrung stärkt.

Belgien hat gegenwärtig, just wie vor Kurzem Deutschland, seine Freude an einem großen Schicksal. Nur daß man in letzterem die Einigkeit Deutschlands betrauerte, und in Belgien die Vereinigung der Völker. „Seid umschlungen Millionen, diesen Kuß der ganzen Welt“, könnte dabei gesungen worden sein.

In Paris erwartet man durchgreifende Veränderungen im Ministerium und zugleich eine neue Epoche inneren Ausbaues und ökonomischer Entwicklung. Von politischen Reformen ist dabei jedoch nicht die Rede. Persigny's Idee der Friedens-Milliarde zur Aufföhrung öffentlicher Bauten und zum allgemeinen Landesbesten unter Leitung des Herrn Haugmann, als Minister der öffentlichen Arbeiten, spielt dabei eine große Rolle. Das franke Kaiserreich macht kräftigste Anstrengungen zur Erhaltung seiner Dynastie und wird dabei in demselben Maße conservativ, als es die Begehrlichkeit der Waffe zufrieden stellen möchte. — In Tulle sind 50,000 Chassepot'sche Hinterladungsgewehre bestellt worden zum Preise von 70 Francs das Stück, wäh-

rend das bisherige Infanteriegewehr nur 35 Frcs. kostete. — Die Nachricht, daß Graf Solt die gegen das „Mem. Dipl.“ anhängig gemachte Klage zurückgezogen habe, ist nach der „Nordd. Allg. Ztg.“ unbegründet.

Ein Telegramm aus Bern meldet, daß der dortige Gesandte **Englands**, E. Harris, gegen die „Kauianer Ztg.“ wegen eines Artikels, der Verleumdungen der Königin Victoria enthält, eine Beschwerde beim Bundesrath eingereicht hat. Der Daily-News-Correspondent aus Paris schreibt dazu: Ich sehe mit schmerzlichem Bedauern, daß ein britischer Botschafter zum ersten Mal das von Frankreich seit dem Staatsstreich gegebene Beispiel nachgab und von ausländischen Zeitungsartikeln diplomatisch Notiz genommen hat. Ich kann keinen Augenblick zweifeln, daß Herr E. Harris im vorliegenden Falle nach seiner eigenen und der sehr übel berathenen Meinung gehandelt hat und daß Lord Derby's Regierung bei ebensolcher Gelegenheit diese servile Nachahmung napoleonischer Methode desavouiren wird. England sollte es, wie bisher immer verschmähen, aus jedem Zeitungsartikel eine internationale Angelegenheit zu machen.

Aus **Italien** wird berichtet, daß die Volksabstimmung in Venedig am 21. stattfinden wird. — Die italienischen Truppen haben bei Unterdrückung des Aufstandes, wie jetzt gemeldet wird, sehr bedeutende Verluste erlitten. Die Aufständischen leisteten verzweifeltsten Widerstand.

In **Spanien** gährt es gewaltig. General Prim ist verschwunden. Man glaubt, daß er an der Spitze der republikanischen Partei wieder zum Vorschein kommen werde.

Nach Mittheilungen aus dem **Orient** sind die Forderungen der Montenegriner von der Pforte befriedigt worden. Aus Candia lauten die Nachrichten sich widersprechend. Augenblicklich haben die Insurgenten den Osten der Insel besetzt, während im Westen 40,000 Türken stehen.

In den Vereinigten Staaten **Amerika's** wird der Parteikampf für die Congreßwahlen täglich erbitterter, doch behalten die Radicales bis jetzt meist die Oberhand.

Die neueste Depesche lautet:

Paris, 16. Oct. Der „Moniteur“ meldet: Nach den Berichten, welche der am 12. v. von Candia abgereiste Adjutant des Sultans, Djemil Pascha, nach Konstantinopel überbracht hat, war es bis zu jenem Tage zu einem Zusammenstoß von Bedeutung nicht gekommen. Die Türken hatten ihre Offenbewegung begonnen und eine wichtige Position vor Apokronio, dem Centrum der Insurgenten, in Besitz genommen. Der Angriff auf Apokronio wurde für den 14. v. beabsichtigt. Unter den Insurgenten beginnt Uneinigkeit zu herrschen.

Deutschland.

Berlin, 16. October. [Betreffs der Krankheit des Grafen Bismarck] meldet der „Publicist“, daß die Nervenabspannung sich jetzt auf die ganze Constitution desselben erstreckt und eine vollständige Ruhe, ein Enthalten von allen Geschäften bedinge, und zwar nicht auf Wochen, sondern vielleicht für lange Zeit.

[Confiscationen] Das 2te Blatt der „Rheinischen Zeitung“ vom 14. October, sowie das gestrige 1te Blatt derselben Zeitung sind ohne Angabe der Gründe politisch mit Beschlag belegt. Gleiches Schicksal traf die Postausgabe der heutigen Nummer der „Volks-Zeitung“ wegen ihres Leitartikels: „Eine Besorgniß.“

Ausland.

P. London, 13. October. [Der socialwissenschaftliche Congreß] hat am 10. October seine Sitzungen beschlossen. Unmittelbar praktische Resultate darf man von derartigen Vereinen nicht erwarten. Ihr Hauptzweck kann immer nur sein, die allgemeine Aufmerksamkeit auf gewisse gemeinnützige Gegenstände zu richten und so unmittelbar Anregung zur Durchführung gewisser Bestrebungen zu geben. Und das hat der Verein in seinen diesjährigen Sitzungen in vollem Maße gethan. Sowohl die Theilnahme überhaupt, als auch insbesondere die Theilnahme hoher Gönner war in diesem Jahre eine ungewöhnlich starke. 1815 Karten sind im Ganzen gelöst worden, während im vorigen Jahre, als der Congreß in Sheffield tagte, nur gegen 1000 ausgegeben wurden. Eine nicht unbeträchtliche Theilnehmerzahl hat Amerika gestellt;

darunter die Newyorker Ärztin — nicht Frau Doctorin — Maria Walker, die sich durch eifrige Theilnehmung an den Debatten auszeichnete. Nicht geringes Aufsehen erregte letztere durch ihre Kleidung. Sie erschien in der Uniform, in welcher sie als Bundärztin bei der Unionsarmee während des Bürgerkrieges gedient hatte. Auf einem Congreß, den die andere und schönere Hälfte des Menschengeschlechts in ziemlich starker Zahl besuchte hatte, konnte es nicht fehlen, daß auch der Frauenfrage eine hervorragende Stelle zugewiesen wurde. Das schöne Geschlecht erwies sich hierbei thatkräftiger als ihre männlichen Partner; sie wollten nicht blos Resolutionen fassen. Was es mit solchen Resolutionen auf sich habe, meinten sie, hätte man in Deutschland mit seinem Resolutionsorkan von dem Rheine bis zur Memel genugsam erfahren. Sie beschlossen vielmehr, nach dem Vorbilde Londens und Dublins auch in Manchester einen Verein zu gründen, der den Frauen des Mittelstandes ein weiteres Feld der Thätigkeit eröffne, was um so nöthiger, wenn man bedenke, daß die weibliche Bevölkerung des Königreichs die männliche um mehr als eine Million übertrage. Da man aber einmal bei der Frauenfrage war, so sollte sie — darin ließen die zarten Theilhaberinnen ihr Recht nicht nehmen — auch gleich aus dem Fundament erörtert werden. Man behandelte auch gleich die Frage der Frauen-Emancipation. Bemerkenswerth sind hierbei einige spezielle Gründe, welche Madame Barbara Bodichon in einem Vortrag für Ertheilung des Stimmrechts an selbstständige Frauen vorbrachte. Nicht selten soll es nämlich vorkommen, daß Grundbesitzer den Wittwen verstorbenen Pächter die Pachtungen zu verlängern sich weigern, um nicht der Stimmen verlustig zu geben. Madame Bodichon wies ferner hin auf die aus der Nichtvertretung der Frauen erklärliche ungeredete Vertheilung öffentlicher Dotationen zwischen Erziehungsanstalten für Knaben und Mädchen, auf die Stärkung, die dem Patriotismus und Gemeinfinn erwachsen würde durch die politische Gleichstellung der Frauen mit den Männern, und appellirte in Bezug auf die vorgebliche Unfähigkeit der Frauen, sich über die Verdienste der Candidaten ein Urtheil zu bilden, an die Erfahrung jedes Parlamentsmitgliedes im Kreise seiner Bekanntschaft. Der energische Vortrag (welcher übrigens nur für nicht durch Männer vertretene Frauen Wahlrecht forderte), fand auch unter den anwesenden Männern allgemeinen Beifall — ob aus Galanterie, soll hier nicht entschieden werden; von den Theilnehmerinnen erklärte Dr. Maria Walker gar nicht übel es geradezu für eine Beleidigung der Beherrscherin Großbritanniens, ihrem Geschlechte die gleichen Rechte mit den Männern vorzuenthalten.

Vereins-Theil.

A. Berlin, 16. Oct. (Social-demokratischer Arbeiter-Verein. Dessenlische Versammlung.) Die gestern Abend im „Katharinen“ stattgefundene Versammlung wurde bald nach 9 Uhr vom Vorsitzenden Herrn Schilling eröffnet, und das Protokoll der letzten Versammlung demnachst verlesen, welches von der Versammlung angenommen wurde. Auf der Tages-Ordnung steht ein Vortrag des Herrn Dr. W. Angerstein; jedoch wird vor Beginn desselben die Frage erörtert, ob es wünschenswerth sei, für den Winter die Vereinsversammlungen nur alle vierzehn Tage stattfinden zu lassen. In dieser Sache sprachen die Herren Koller, Breuß, Kaper und Schilling, doch wird hierauf die Beschlusfassung darüber vertagt, und erst der Vortrag entgegengenommen. Herr Angerstein sprach etwa wie folgt:

Meine Herren! Ich habe schon viele Vorträge in Handwerker- und Arbeitervereinen gehalten, habe aber meist gefunden, daß sie nichts weiter waren, als eine bloße Zeitausfüllung. Ihr Verein aber hat eine historische Vergangenheit hinter sich, und da kam mir der Gedanke, ob hier nicht der Ort wäre, eine neue Idee, wenn auch freilich nicht absolute neue Idee, eine wissenschaftliche Theorie vorzubringen.

Ich will zunächst die „socialpolitische“ Frage berühren, denn ich glaube nämlich, daß Politikal und Socialismus von einander untrennbar sind. Mein eigener Standpunkt in dieser Beziehung ist folgender: Ich bin Gegner Lassalles gewesen; ich bin freilich nie gegen ihn öffentlich aufgetreten, habe niemals gegen ihn geschrieben noch gesprochen, bin aber einer seiner Gegner und habe dessen

ungeachtet doch mit den Mitgliedern seines Arbeitervereins zu Ebn in einem freundschaftlichen Verkehr gestanden. Daß ich niemals weder die Feder noch das Wort gegen Lassalle oder seine Theorie gerichtet habe, hatte besonders seinen Grund darin, daß ich es unter meiner Würde hielt, mich mit den Leuten auf eine Linie zu stellen, die gegen Lassalle schimpften, ohne seine Schriften zu kennen. Die liberale Presse und die Volkseredner sprachen sich gegen Lassalle aus, ohne ihn eigentlich nur annähernd zu kennen. Ebenso nun, wie ich auf der einen Seite ein Gegner Lassalles bin, bin ich auf der anderen Seite ein Gegner der Bourgeoisökonomie, bin ich ein Gegner Schulze-Dehlig's gewesen und bin es noch heute, habe aber niemals gegen Schulze-Dehlig's agitirt. Ich erkenne vollkommen an, daß Schulze Verdienste hat und halte seine Genossenschaften für Nutzen. Dieser ist freilich gering, aber ein Schwad liegt darin durchaus nicht. Nur bin ich der Ueberzeugung, daß Derjenige, der in Schulze's Genossenschaften das Radicalmittel gegen die socialen Schäden sehen will, entweder ein beschränkter Kopf, oder ein Charlatan ist. Ich bin überzeugt, die Genossenschaften sind auf der einen Seite unschuldig, auf der anderen für kleine Ortlichkeiten von geringem Nutzen, aber für die große Stadt, für den wirklich darniederliegenden Arbeiter, das eigentliche Proletariat im Großen, sind sie von sehr geringem Interesse. Die Agitation Schulze's ist von derselben Grundidee angegangen, von der Lassalle's Agitation ausging. Die Grundidee war die, daß dem niedergedrückten Volke geholfen werden müsse. Schulze hat das in einer Weise gethan, die seiner Anschauungsweise gemäß war, da er in einer kleinen Stadt groß geworden, und er für das kleinstädtische Fabrikbürgertum etwas leisten wollte. Lassalle hat dieselbe Idee gehabt, daß man dem Volke helfen müsse, er hat aber gefunden, daß ihm mit jenen kleinen Mitteln wenig zu helfen sei, daß Schulze's Ausführungen auf falschen Theorien beruhen, und daß man in ganz anderer Weise für das großstädtische Proletariat, überhaupt für das Proletariat in den großen Fabrikdistrikten wirken müsse.

Die sociale Grundidee ist sicherlich gut und richtig, wie Ihnen ja Herr v. Schweiger dies in seinen Vorträgen in Arnims Hotel philosophisch aneinanderzusetzen und historisch begründen hat.

Ich möchte zu diesen Ausführungen des Herrn v. Schweiger einen kleinen Nachtrag liefern. Nämlich: wenn eine Idee sich überall zur Geltung bringt, wenn sie an allen Ecken und Enden, selbst da, wo noch gar keine oder geringe Civilisation ist, wie ein leuchtender Funken erscheint und immer wieder auftritt und sich von Zeit zu Zeit immer wieder zur Geltung bringen möchte, und zwar mit der Gewalt, die aus der Vergangenheit erzeugt worden ist, dann kann man wohl sagen, daß eine solche Idee, eine solche Thatsache, ihre historische Berechtigung hat.

Ein Beispiel dafür, wie sehr die sociale Idee eine solche ist, möchte ich Ihnen angeben:

In Asien nämlich befindet sich auf den ostindischen Inseln eine Gesellschaft, von Chinelsen begründet, welche „Hooi Tintó huy“ heißt, aus deutsch: „Gesellschaft der reinen Vernunft“, die sehr verbreitet ist, und sich mit vielen tausend Mitgliedern über das ganze China erstreckt. Diese Bruderschaft des Himmels und der Erde und der reinen Vernunft, spricht es unumwunden aus, daß sie sich vom höchsten Wesen dazu berufen hält, den furchtbaren Contrast unter den Klassen der Menschen auszugleichen. Ich werde Ihnen aus den Satzungen dieser Bruderschaft wörtlich vorlesen. In dem Werke des bekannten Sinologen Prof. J. Neumann findet sich aus denselben folgende Stelle übersezt:

„Die Bruderschaft des Himmels und der Erde spricht es unumwunden aus, daß sie sich vom höchsten Wesen dazu berufen hält, den furchtbaren Contrast zwischen Reichthum und Armuth aufzuheben. Die Inhaber der irdischen Macht und des Vermögens sind nach ihrer Ansicht unter denselben Ceremonien in die Welt gekommen, und gehen auf dieselbe Weise hinaus, wie ihre betrogenen Brüder, die Unterdrückten, die Armen. Das höchste Wesen wollte nicht, daß Millionen zu Sklaven einzelner Tausende verdammt werden. Vater Himmel und Mutter Erde haben nie und niemals den Tausenden ein Recht gegeben, das Eigenthum der Millionen Brüder zur Befriedigung ihrer Leppigkeit zu verschlingen. Den Großen und Reichen war der Besitz ihres Vermögens vom höchsten Wesen nie als Sonderrecht verpachtet; es besteht vielmehr in der Arbeit und in dem Schweiß ihrer Millionen unterdrückter Brüder. Die Sonne mit ihrem strahlenden Antlitz, die Erde mit ihren reichen Schätzen, die Welt mit ihren Freuden ist gemeinschaftliches Gut, welches zur Befriedigung der Bedürfnisse von Millionen nader Brüder aus den Händen der Tausende zurückgenommen werden muß. Die Welt soll endlich einmal von allem Druck und Jammer erlöst werden; dies muß mit Vereinigung angefangen, mit Mut und Kraft fortgesetzt und vollendet werden. Der edle Same der Bruderschaft darf nicht unter dem Unkraut ersticken werden; vielmehr ist es Pflicht, das Alles überhättende

Unkraut zum Vortheil des guten Samens zu vernichten. Die Aufgabe ist freilich groß und schwierig, allein man bedenke, es kommt kein Sieg, keine Erlösung ohne Sturm und Kampf. Bis die größte Zahl der Einwohner aller Städte einer Provinz den Eid der Treue geleistet, mag jeder scheinbar den Mandarinen gehorchen, sich durch Geschenke mit der Polizei befreunden. Unzeitige Aufstände schaden dem Plane. Ist die größte Zahl der Einwohner in den Städten und in den Provinzen mit dem Bunde zur Einheit verschmolzen, dann sinkt das alte Reich in den Schutt zusammen, und man kann das neue auf den Trümmern des alten gründen. Die Millionen glücklicher Brüder werden einst die Gründer dieser segensvollen Ordnung an ihren Gräbern verherrlichen, eingedenk der großen Wohlthat, die ihnen zu Theil geworden: Der Erlösung aus den Fesseln und Klammern der verdorbenen Gesellschaft."

Das ist also eine Uebersetzung aus den Satzungen der geheimen chinesischen Gesellschaft; natürlich die Anschauungsweise ist eine andere, wie bei uns, aber die Ideen sind im Grunde dieselben, wie die unfrigen, die die social-ökonomische Bewegung eigentlich tragen. Und wenn eben so an allen Enden der Erde, selbst der uncivilisirten, sich dasselbe Bedürfnis herausstellt, so hat dies doch gewiß eine historische Berechtigung. Ich habe mir dies als Zusatz zu Schweizers Vorträgen erlaubt, er wird es mir verzeihen und damit einverstanden sein.

Sie werden hieraus gehört haben, daß ich kein Gegner der social-demokratischen Bewegung überhaupt bin, ich bin nur Gegner der social-demokratischen Richtung, wie sie augenblicklich daheist. Ich sage mit Lassalle und Allen, die die sociale Richtung verteidigen: ich bin bereit und wir müssen Alle einsehen und mitwirken an einer Umgestaltung der socialen Verhältnisse. Die Idee ist nicht neu, sie ist eigentlich aufgetaucht in demselben Augenblick, in welchem die erste französische Revolution in's Leben trat. Freilich damals waren andere Beweggründe, andere Bewegungsmittel, aber ganz besonders ist ein Mangel, der damals geblieben ist, das Festhalten an den politischen Institutionen, an den alten Einrichtungen. Die Revolution hat einen großen Fehler in sich getragen, namentlich im Jahre 1848. Die Demokratie hatte damals das Messer in der Hand, sie war reich an Ideen zur socialen Umgestaltung, aber schrecklich arm an Kraft, diese socialen Ideen zur Durchführung zu bringen. Das lag daran, daß man sich an veralteten Dingen auf der einen Seite anklammerte, auf der anderen Seite, daß man einen dritten Stand anerkannte und keinen vierten; daß man eben glaubte, der dritte Stand umfasse Alles, was sich nicht zur Geistlichkeit und Adel rednete. Das waren zwei Fehler; den zweiten Fehler lasse ich für heute fallen, aber der andere Fehler, der von der Demokratie gemacht worden ist, ist der, daß man sich anklammerte an eine Institution aus vergangener Zeit, nämlich an das Institut der „Volksvertretung“, der Repräsentativ-Verfassung! Ich verwerfe jede Volksvertretung, jedes Repräsentativ-System, denn solches scheint mir vollständig unvereinbar mit den Ideen der Demokratie! — Meine Herren! Das ist eine Idee, die Ihnen jetzt vielleicht eigenhümlich erscheint. Lassalle bezeichnete als ein Mittel, die socialen Verhältnisse zu ändern, daß man das allgemeine gleiche und directe Wahlrecht fordern müsse, und sagte: Jeder, der mit dem demokratischen Prinzip einverstanden ist, muß dafür sein, denn es ist eines der Mittel, welche die socialen Schäden zu heilen im Stande sind. In diesem Punkte bin ich Gegner Lassalle's, denn Lassalle und alle Anhänger des allgemeinen Wahlrechts sagen: Das demokratische Princip verlauge dieses. Ich sage: Nur so lange eine Volksvertretung besteht, haben wir die Pflicht, auf ein allgemeines Wahlrecht hinzuwirken. Aber es wird uns nichts helfen. Allerdings hat dann auch der Proletariat die Macht scheinbar die der reiche Mann hat; scheinbar aber nur, in Wirklichkeit nicht, und es liegt nicht an der Wahlart, sondern daran, daß überhaupt die Volksrepräsentation auf einer Fiction beruht! Das ganze Repräsentativ ist gar nicht angethan, um eigentlich das Volk zu vertreten, es ist nur ein Geschenk, das aus dem mittelalterlichen Feudalstaate herüber gekommen ist. Denken Sie einmal, daß Sie gar nicht im Stande sind unter den jetzigen und sogar unter freieren Verhältnissen z. B. denen der nordamerikanischen Republik frei zu wählen! Alle Wahlen die geschaffen werden, ob mit allgemeinem Stimmrecht oder mit Census, ergeben eine Repräsentation, die keine Volksrepräsentation ist. Wahr ist es nämlich, daß der Ignorant dem talentvollen Menschen eine Concurrenz machen kann, der Reiche wird gewählt, das arme Talent vielleicht nicht; und außerdem, ist eine Wahlmannschaft denn überhaupt im Stande den Character des zu Wählenden so genau zu prüfen, daß jeder Einzelne sagen kann: ich bin vollkommen überzeugt, daß er in meinem Sinne handelt wird oder im Sinne der Majorität handelt wird?! Das kann Keiner! und wie hilft man sich darum? Weil man begreift, daß das unmöglich ist, so sagt man, wir setzen einen Ausschluß nieder, der schlägt uns einen Candidaten vor, gefällt uns dieser, dann wählen wir ihn. Solche Comités sind

immer nur Cliquen gewesen, und das ist ein sehr großer Uebelstand. Darum behaupte ich, daß eine Repräsentantenkammer niemals eine wirkliche Volksvertretung ist. Und angenommen, daß die Repräsentanten in der vollen Ueberzeugung der Wähler gewählt worden sind, — sobald sie Abgeordnete geworden, haben sie aufgehört in dem Stande zu stehen, der sie gewählt hat. Denken Sie sich einen Arbeiter der täglich 20 Sgr. verdient, aber mit dem Hammer in der Hand, denken Sie, er würde nach dem allgemeinen Wahlrecht gewählt mit drei Thaler Diäten täglich, und er würde sich von diesem Augenblicke an bewußt, welchen Einfluß er auf die Gesetzgebung ausübt, glauben Sie, daß er noch der Arbeiter bleibt, der er eben gewesen? Er würde sich als einflußreichen Mann fühlen, und dann ist er nicht mehr der, der er vorher war; er müßte nicht ein Mensch sein, wenn es nicht so läme. Und wirken so die Verhältnisse auf ihn ein, da wird er darum binwirken, daß er Repräsentant des Volkes bleibt d. h. er wird mit dem Strom zu schwimmen suchen. Das hat uns die letzte Zeit gezeigt, daß wir Volksvertreter haben, die immer mit dem Strome schwimmen. Was vertritt denn aber eigentlich eine solche Körperschaft? Sie vertritt nicht die Anschauungen des Volkes sondern ihre eigenen! (Sehr richtig!) Man sagt: „der Kreis wählt den Vertreter“, aber der Vertreter vertritt nicht den Kreis.“ Die Herren Volksvertreter sind also in Wahrheit unverantwortlich.

Emile de Girardin erklärte nach der Junischlacht: „Wir sind nicht im Stande mit dem Repräsentativsystem etwas zu machen, wir müssen zu dem System Richelieu's zurückkehren!“ das ist ohngefähr das System, welches in Preußen herrscht: ein starkes Ministerium! Der Minister macht Alles, die Anderen machen gar nichts! dieses System aber, obgleich es auch sein Unthes hat, oft von Erfolg ist, ist das System des Absolutismus, und wenn wir dasselbe betrachten, werden wir uns als Demokraten schwerlich damit einverstanden erklären können. Die Staatsform beruht im Allgemeinen auf der Trennung zweier Gewalten, der Exekutivgewalt von der beschließenden Gewalt. Sind diese beiden Gewalten in einer Hand so ist das der einfache Absolutismus, die Monarchie in ihrer äußersten Form, in welcher auch wieder Abstufungen sein können. Ist die Exekutivgewalt in der Hand eines Einzelnen und die beschließende Gewalt zum Theil in den Händen des Fürsten, zum Theil in den Händen des Volkes, so ist das eine konstitutionelle Verfassung. Ist beides in Händen des Volkes, so ist es die Republik. M. H.! Die beschließende Gewalt denke ich mir nicht von einer Körperschaft ausgeübt, sondern vom Volke selbst, also einen gesetzgebenden Körper. Also die „Volksvertretungen“, die „Landtage“ u. möchte ich fallen lassen, und ich sage, daß in der Theorie die ich Ihnen jetzt noch weiter ausführe, daß sociale Heilmittel liegt, welches die sociale Demokratie fälschlich im allgemeinen gleichen und directen Wahlrecht zu finden glaubt.

Ich erkläre: ich will die Gesetzgebung direct durch das Volk und Volksversammlungen. Sie werden mir sagen: das ist nicht möglich, wie kann das Volk selbst Gesetze geben? Es ist möglich, m. H.! Nehmen Sie die im Jahre 1848 von Batsch und D'Esler in Vorschlag gebrachte Gemeinbeordnung, so finden Sie darin eine Organisation die für den Zweck passen würde. Ich schließe mich derselben an, obgleich sie niemals zur Annahme gekommen ist. Ich sage: man bilde Bezirke, diese diese stehen unter einem Vorstand, der Bezirksvorscher heiße oder sonst irgend ähnlich; eine Anzahl solcher Bezirke steht unter einem Kreisvorstande; eine Anzahl von Kreisvorständen steht unter einem Provinzialvorstande, und diese sämtlichen Provinzialvorstände stehen unter der Regierung, resp. dem Ministerium. Soll nun ein Gesetz erlassen werden, so wird ganz in derselben Weise, wie gegenwärtig den Kammern die Vorlage gemacht wird, vom Staatsministerium eine Vorlage den Provinzial-, den Kreis- resp. Bezirks-Vorständen gemacht. In den Bezirken wird darüber beraten, und schließlich eine beschließende Versammlung durch den Bezirksvorstand einberufen, die Vorlage debattirt und nach der Debatte schließt man. Die Bezirksvorstände melden dann dem Kreisvorstande, so und so viel Bezirke haben dafür gestimmt, die anderen dagegen, und so und so haben sich die Stimmen vertheilt. Die Kreisvorstände machen den Provinzialvorständen diese dem Ministerium die Vorlage, und so wird durchgestimmt, ob die Sache angenommen wird oder nicht. — Freilich ist die Sache nicht so leicht durchführbar, als es scheint.

Zunächst kann man dagegen sagen, daß das Volk gar nicht reif sei, um große Gesetze durchzubringen. Natürlich, wenn man unseren letzten Staatshaushaltsetat ansieht (ich habe mir ihn einbinden lassen, er wiegt 4 Pfund) so hat der gewöhnliche Mann allerdings keine Zeit, denselben durchzustudiren, aber die Gesetzgebungen aller Staaten sind sehr complicirt und seit Jahren ist das Bedürfnis hervorgetreten, die Gesetzgebung zu vereinfachen. Bei einer directen Gesetzgebung nur würde sich sofort das Bedürfnis herausstellen, die Gesetze zu vereinfachen. Fragt man etwa, wo würden dann die

erforderlichen Beamten herkommen? — Nun, schließen wir uns doch an das Bestehende an! Man lasse die jetzigen Beamten auf ihren Posten, aber man setze sie auf den Ausserberet; dann werden die Beamten durch Wahlen geschaffen, wie jetzt die Wahlen zur Kammer, so daß der Beamte aus der Wahl der Bezirks-, der Kreis-, der Provinzialmitglieder auf bestimmte Zeit, in der er sogar abgelegt werden kann, wenn die Majorität es verlangt, gewählt wird. Meine Herren! die Furcht vor der politischen Richtreise des Volkes, — die Furcht habe ich nicht. Wissen Sie, wann diese Furcht zum ersten Male ausgesprochen wurde? Es war damals, als man darauf drang, neben den privilegierten Ständen auch die Bourgeois in die Gesetzgebung aufzunehmen! Da sagte man sich, daß die Bourgeoisie nicht die nötigen Kenntnisse und Bildung dazu hätte. Dasselbe wird heute von der Bourgeoisie Ihnen bei dem allgemeinen Wahlrecht vorgeworfen. Wenn die Nothwendigkeit da ist, bin ich überzeugt, ist das Volk im Allgemeinen ebenso im Stande, Gesetze zu fassen, wie die privilegierten Stände.

Es fehlt der Allgemeinheit der Sporn, sich fortzubilden. Wenn aber jeder Einzelne zum Gesetzgeber berufen ist, dann tritt auch an jeden Einzelnen die zwingende Nothwendigkeit heran, sich um die Landesverfassung und um die Zustände zu kümmern, und um die Lage seiner Mitmenschen. Der Wunsch, sich politisch zu betätigen wird gehoben durch die Freiheit, daß der einzelne Mann mitrathen kann; durch die Freiheit: „Du darfst mitrathen“, ist für Jeden auch die Pflicht vorhanden, sich darum zu kümmern. Es wird sich also erstens die Nothwendigkeit herausstellen, die Gesetzgebung zu vereinfachen; zweitens, daß die Bürger sich um den Staat mehr kümmern als jetzt; und daß sich diese Form der constitutionellen Staatsform ebenso an, wie der republikanische. Die constitutionelle Form giebt die Gewalt mehr oder weniger in die Hand Einzelner, und das ist auch bei der directen Gesetzgebung möglich. Also diese Form ist durchführbar unter den jetzigen Staatsformen wie unter denen die sich etwa in Zukunft bilden können, oder die in anderen Staaten vorhanden ist.

M. H.! Es ist noch ein anderer Vortheil dabei, nämlich der, daß nicht mehr der Einzelne abhängig ist von Dem, der ihn zu etwas gemacht hat. Der Wähler macht den Gewählten zu dem privilegierten Gesetzgeber, der unverantwortlich ist. Er wird unverantwortlich in seinen Ansehnungen dem Monarchen gegenüber, er ist unverantwortlich, dem Volke gegenüber und steht also mit einem solchen Privilegium da, wie es der König in einem constitutionellen Staate nicht hat. Dieses Privilegium wird dem Einzelnen abgenommen und nimmt das Volk wieder in seine eigene Hand. M. H., das ist ein Vortheil, und ich glaube, daß, wenn überhaupt das gleiche politische Recht im Stande ist, zur Hebung socialer Schäden etwas beizutragen, es dann nur auf dem Wege der directen Gesetzgebung möglich ist und nicht auf dem Wege der Volksrepräsentation!

M. H.! Das ist das Ergebnis langer und eingehender Reflexionen. Es ist natürlich nicht möglich, in einem Vortrage ein solches System Ihnen ganz vorzulegen. Dies System ist auch ausgebildet nach der socialen Richtung, aber gegenwärtig noch nicht in die Öffentlichkeit gelangt. Das erste Mal ist's hier vor Ihnen geschehen. — Ich möchte nun aber auch gern Ihre Ansicht hierüber hören.

Nach diesem Vortrage, der mit dem größten Beifall aufgenommen wurde, spricht der Vorsitzende dem Redner im Namen der Versammlung seinen Dank aus und ordnet eine kleine Pause an. Nach derselben

Dr. v. Schweitzer: Der Vortrag, den die Versammlung soeben gehört habe, sei ein äußerst interessanter. In der Sache selbst habe er nichts hinzuzufügen; jedenfalls liege kein Grund vor, die vom Vortragenden beauftragte Einrichtung principiell zu bekämpfen. Allein einen anderen Umstand müsse er besprechen. Der Vortragende habe sich als einen Gegner Lassalle's bezeichnet; es sei aber schlechterdings nicht einzusehen, worin diese Gegnerschaft bestehen solle. Auf dem socialen Felde herrsche Einigkeit zwischen Beiden und in der Politik gingen die Ansichten Beider angeblich darin auseinander, daß Lassalle einen aus dem allgemeinen Wahlrecht hervorgegangenen gesetzgebenden Körper vorgeschlagen habe, während Herr Angerstein die gesetzgebende Gewalt direct ins Volk gelegt wissen wolle. Redner führt nun aus, daß diese Meinungsverschiedenheit eine nur scheinbare sei, indem es ganz außer Zweifel stehe, daß Lassalle ein Parlament nach dem allgemeinen Stimmrecht als nächstes Kampfmittel, aber durchaus nicht als Endziel der socialen Demokratie aufgestellt habe. Was Angerstein vorschläge, scheine ihm, dem Redner, einen bereits bestehenden demokratischen Staat vorauszusetzen, während Lassalle zur Anbahnung eines solchen Staates zunächst die Kraft des Volkes in einer angesehenen, aus dem allgemeinen Stimmrecht hervorgegangenen Versammlung habe concentriren wollen. Lassalle habe das nächste Ziel im Auge gehabt; Herr Angerstein spreche von den Einrichtungen, welche einem bereits errungenen demokratischen Staatswesen den letzten Ausbau verschaffen sollten. Ob

Vassalle mit der Angerstein'schen Idee einverstanden gewesen sein würde, löse sich mit voller Gewißheit allerdings nicht entscheiden; obgleich es wahrscheinlich sei, daß jene Idee, wenigstens zum Theil und in bedingter Anwendung, auch seinen Beifall gefunden haben würde; was aber zweifellos feststehe, das sei dies: daß die von Vassalle begonnene Agitation für das allgemeine Stimmrecht nicht im Geringsten im Widerspruch mit der von Herrn Angerstein angeregten Idee stehe. Der Vortragende habe sich also nur mißverständlich als einen Wegner Vassalle's bezichnet. Vorerst müsse durchaus an dem von Vassalle vorgezeichneten Weg festgehalten werden.

Hierauf erhält das Wort Herr Dr. Stolp.
(Schluß des Berichts in nächster Nummer.)

Vermischtes.

Berlin, 16. October.

„Ein Vorschlag zum Wohle der Arbeiter“ — was man darunter nicht Alles verstehen kann und wie wunderbar sich doch die Welt im Kopfe mancher Menschen, die im Wohle der arbeitenden Klassen machen, spiegelt. Der Fabrikant Moritz Müller in Pfortheim macht den Vorschlag, die Arbeitsstunden, statt auf sechs, auf sieben Arbeitstage zu vertheilen, um den Arbeitern auf diese Weise mehr Zeit und Ruhe für höhere geistige Zwecke und Ausbildung zu verschaffen.

Der Vorschlag mag gut gemeint sein, aber er ist mindestens zwecklos. Mit den Sonn- und Feiertagen ist es ja ohnehin für den Arbeiter eine fragliche Sache, gleichwie mit den gebrauchsmäßigen Arbeitsstunden. Hat eine Fabrik viel Beschäftigung, drängt die Arbeit, so kann sich schon jetzt ein Arbeiter immer der Anforderung des Arbeitgebers entziehen, auch Sonntags, wenigstens bis Mittag, und an den Arbeitstagen ein bis zwei Stunden über die gewöhnliche Arbeitszeit zu arbeiten. Betrachten wir aber, wie die Sache sich bei Durchführung dieses Vorschlages stellen würde. Der deutsche Arbeiter arbeitet jetzt durchschnittlich 11 Stunden, von Morgens 6 bis Abends 7 Uhr nach Abzug der Freistunden. Vertheilt man die Arbeitsstunden der Wochentage auch auf die Sonntage, so würden die Arbeitsstunden von Morgens 6 bis Abends 5 Uhr fallen. Herr Müller will, daß die Arbeiter dann ihre Mittagsmahlzeit nach der Arbeitszeit verlegen und dadurch würde allerdings noch eine Stunde gewonnen werden, so daß das Tagewerk der Arbeiter, wenn stets nur die gewöhnliche Arbeitszeit inne gehalten würde, um 4 Uhr vollendet wäre.

Das mag sich für einen Fabrikanten recht schön anbahnen. Aber wir haben schon angedeutet, daß es mit dem strengen Innehalten der vorgeschriebenen Arbeitszeit seine Bedenken hat. Der Vortheil einer verkürzten Arbeitszeit liegt weniger darin, daß der Arbeiter dadurch nicht so lange zu arbeiten braucht, als darin, daß er dann für die Lieberstunden, in denen er arbeitet, einen arbeitsfähigeren Verdienst hat. Doch wir sehen hiervon ab. Man muß wie ein Arbeiter fühlen und denken können, um zu wissen, was es heißt, ihm seinen Sonntag nehmen. Arbeiten Sie einmal z. B. 5 Jahre hinter einander weg, Herr Müller, wie ein gewöhnlicher Arbeiter oder Handwerker zu arbeiten hat, und Sie werden erfahren, was es sagen will, nach sechs schweren Arbeitstagen, in denen man sich die Knochen müde gearbeitet hat, einen ganzen, vollen Tag ein freier Mensch zu sein, einen ganzen, vollen Tag ruhen zu können. Der Gedanke, sein ganzes Leben lang Tag aus Tag ein arbeiten zu sollen, wie ein Arbeiter zu arbeiten hat, hat geradezu etwas Grauenhaftes.

Höhere geistige Zwecke und Bildung sind etwas Schönes, und wir möchten um keinen Preis dem Arbeiter diese Regungen entziehen oder verschlossen haben; aber Wald und Feld und Viehen und Gottes Natur sind auch schön, und wir möchten dem Arbeiter eben so wenig die Gelegenheit nehmen, während die Herren Fabrikanten sich Wochen und Monaten lang in Bädern und auf den Bergen und an dem schönen Meeresstrande des Südens erholen und ergötzen, wenigstens an einigen Tagen des Jahres sich von Morgens bis Abends der vollen Freude und dem Genuß in Wald und Feld und Fluß hinzugeben. Sie müssen es sich nur einmal unbefangenen Sinnes an einem schönen Sonntag hier in Berlin ansehen, wie es aussieht, das Volk der Arbeiter mit Frau und Kind aus allen Thoren, wo nur ein schöner, grüner Fied, nah oder fern, zur Erholung und Freude sich darben. Sie müssen es einmal sehen, Herr Müller, und begreifen, mit welcher Glückseligkeit und Innigkeit sich das Volk der Arbeiter an einem solchen Sonntage, an dem es sich frei und unabhängig fühlt, dem beschreibenden Genuße selbst einer theilweis beschneitenden Natur hingibt, und mehr als bei anderen Gelegenheiten hat sich uns oft hier Charakter und Wesen der Volksseele offenbart.

Und schließlich ist ja gerade der Sonntag für höhere geistige Zwecke und für die Bildung des Arbeiters wie

gemacht. In alles, was er an diesem Tage treibt, kann er mit Frische und ohne Abspannung heran gehen. Wo zu also ihn zerreißen? Man stelle sich nur in Wirklichkeit vor, wie sich die Tage des Arbeiters nach dem Vorschlage des Herrn Müller gestalten würden. Bis Nachmittags 4 Uhr also wird gearbeitet, dann Mittag gegessen bis etwa 5 Uhr. Hierauf wird der Körper eine Stunde der Ruhe verlangen bis 6 Uhr. Demnächst wird der Arbeiter entweder Geschäfte in oder außer der Familie zu besorgen haben, oder er ergeht sich in freier Luft und dergleichen. Endlich wird er eine bis zwei Stunden sich geistiger Thätigkeit widmen und damit ist das Tagewerk einen Tag wie den anderen im Durchschnitt vollbracht. Das Leben des Arbeiters würde, wie er sich die Dauer zu einem ermüdenden und abspannenden Einzel werden.

Körper und Geist aber verlangen zur Bewahrung ihrer Spannkraft zeitweise größere Abwechslung und längere Erholung. „Einen Tag in der Woche will der Mensch doch für sich allein haben,“ pflegte bezeichnend der Arbeiter zu murmen, wenn er zu häufig auch Sonntags von seinem Arbeitgeber zur Arbeit herangezogen wird; und dabei, Herr Müller, mag's denn denken wir, vor der Hand auch bleiben.

Nachstehende Zuschrift geht uns, mit dem ausdrücklichen Verlangen, dieselbe zu veröffentlichen, zu.

Gehrte Redaktion!

Nur ist der angenehme Auftrag zu Theil geworden, Ihnen im Namen vieler meiner Mittheiler hiermit öffentlich zu danken für die bereitwillige Aufnahme des die Militär-Lieferung betreffenden Satzes, wo so vielen Berliner Schuhmacher-Meistern sowohl vom Vorstände der Innung, als auch von der betreffenden Behörde, so große Nachteile erwachsen sind, und worüber auch schriftliche Beweise vorliegen. Sie, geehrte Redaktion, waren die einzige, die für die Arbeiter und gegen die Ausbeutung derselben durch das Kapital und die Spalten Ihres geschätzten Blattes öffnete; die Redactoren der Volkszeitung, des Publicist, der Staatsbürger-Zeitung, der Illustrirten Berliner Zeitung, der Volkischen Zeitung und der Nordd. Allg. Zeitung haben es nicht gemagt, einen Aufsatz aufzunehmen, der gegen die Kapitalisten gerichtet war. Man scheut sich, für die Arbeiter einzutreten; Fortschrittlerthum und Reaction sind vollkommen einig, wenn es sich um Arbeiter-Rechte handelt; denn ist keiner da, der für uns eine Feder anlegt. O möchten doch die Arbeiter endlich einsehen, daß man von allen Seiten darauf ausgeht, dieselben anzuhängen; Steuern müssen wir zahlen, Schlachten müssen wir schlagen und Rechte sollten wir nicht verlangen dürfen? — Indem wir hoffen, daß die competente Behörde durch diese Einlieferung sich bewegen lassen wird, dieser Lieferungs-Angelegenheit eine gründliche Untersuchung zu Theil werden zu lassen und die Schuldigen zu ermitteln und zu bestrafen, bitten wir Sie nochmals um Aufnahme dieses Satzes.

Berlin, den 15. Oct. 1866. Im Auftrage
L. Schumann, Schuhmacher-Mstr.
Aderstraße Nr. 58.

„(Vom atlantischen Kabel) die „New York Times“ giebt nicht unbedeutend zu verstehen, daß bei einigen kürzlich stattgehabten Unterbrechungen des Telegraphen auf Newfoundland diese dem Publicum, einer Speculation Weniger willen vorenthalten worden. Ebenliches haben wir schon früher berichtet. Besagtes Blatt schließt hieraus, ist es im Interesse des Publicums notwendig sei, daß Concurrenzlinien eröffnet werden. Die Privat-secularisation wird insofern in Fällen, in denen durch Vorenthaltung von Telegrammen Millionen zu verdienen sind, immer gemeinschaftliche Sache machen. Es bleibt hierbei wieder die Frage zu erörtern, ob Staats- oder Privat-eisenbahnen, ob Staats- oder Privat-kabel.

(Experiment.) Am 27. September wurde auf der Abode von Kronstadt das Panzerboot „Smerisch“, um dessen Störfestigkeit zu erproben, im vollen Laufe auf den vor Anker liegenden alten Dampfklipper „Rasboinit“ gerichtet, den man diesem Verlöbte zum Opfer gebracht. Einige Sekunden vor dem Zusammenstoß wurde die Maschine angehalten und rückwärts in Bewegung gesetzt. Trotzdem war der Stoß so stark, wie der „Spererischen Zeitung“ berichtet wird, daß der Widder des „Smerisch“ in die Seite des Klippers wie ein gutes Messer in ein weiches Brod einstieß und eine suchbare Oeffnung machte. Auf dem „Smerisch“ waren nur einige Bretter, die man zur Verhütung der Beschädigung aufgenagelt, abgerissen worden und die Erschütterung im Augenblick des Zusammenstoßes wurde beinahe gar nicht gefühlt. Der Klipper wurde am Abend in den Hafen bugsiert.

(Südamerikanischer Bergbau.) Dem „Progress de Lyon“ zufolge ist in Paris eine Sammlung von 1000 Pfund Goldstaub und zahlreiche Mineralien ange-

kommen, welche das erste Resultat des von einer französischen Gesellschaft unternommenen Bergbaues in Costa Rica sind. Die Mineralien sind der Vergütung in Paris übergeben worden, während das Gold natürlich in die Münze wandert.

(Verunglückte Schiffe.) Ein schreckliches Unglück ist geschehen: der Dampfer „Evening Star“ ist auf der Fahrt von New-York nach New-Orleans gescheitert, dreihundert Menschen verloren dabei das Leben. — Auch die französische Fregatte Niobe ist zufolge in Liverpool eingetroffen: er Nachrichten an der Küste von Newfoundland mit allen darauf Befindlichen untergegangen.

(Die Danziger Arbeitseinstellung der Schiffszimmergefallen), welche längere Zeit aufrecht erhalten worden, ist infolge Nachgebens seitens derselben wohl als beendet anzusehen. Die Meister haben den Gesellen den selber üblich gewesenen Lohn auch ferner bewilligt, jedoch die Berechtigung, eine Quantität Hauspähne vom Bau mitzunehmen, fernerhin nicht zugestanden, weil diese Competenz auch nicht bei den königlichen Schiffbauern gewährt wird. Infolge der Einigung würde denn auch in der verfloffenen Woche schon fleißig gearbeitet.

(Ein schauerlicher Roman.) In einem Buche des Herrn Kaufmann in Paris, über den Scheintod geschrieben, ist folgende angeblich wahre Geschichte berichtet: Im 18. Jahrhundert wurde Fränlein v. B. gegen ihren Willen mit einem ältlichen königlichen Rathe, dem Herrn v. C., verheirathet, und an demselben Tage verließ der Chevalier v. D., ein junger Offizier von den schwarzen Musketeieren, den sie liebte, verzweifelt sein Vaterland. Nach acht Jahren kehrte er aus den Colonien zurück, kommt in die Stadt, die Heimath seiner ehemaligen Liebe, begegnet einem glänzenden Leichenzug und erfährt, daß man die Person, die er so sehr geliebt, zu Grabe trägt. Die schlecht vernarbte Wunde öffnet sich; er will, wenn auch todt, seine ehemalige Geliebte wieder zu sehen. Er besticht den Todtengräber und begiebt sich in der Nacht mit dielem auf den Friedhof. Sie graben die Erde auf, der Sarg kommt zum Vorschein; er öffnet ihn, reißt das Leichentuch ab und bedeckt das kalte, bleiche Gesicht mit Küssen. Der Todtengräber, mit einem heimlich von Achtung und Entsetzen, hat sich für einen Augenblick entfernt. Plötzlich fühlt der Chevalier v. D., wie es in den Adern der Leiche, die er in den Armen hält, zu pochen beginnt; außer sich, wahnfinnig vor Freude und Schmerz, flieht er vom Kirchhof und trägt seine unheimliche Beute mit sich fort. Eine Stunde später erwacht Frau v. C. völlig in den Armen ihres Geliebten und nach zwei Tagen reisen Beide nach den Colonien ab. Der Todtengräber hatte Kugelerweise, ehe der Tag anbrach, das Grab wieder ausgefüllt und die Entführung der Leiche nicht angezeigt, in der Furcht, sich und den Entführer in's Verderben zu stürzen. Wieder nach sechs Jahren wurde Frau v. C., die man in den Colonien nur als Frau v. D. kannte, vom Heimweh ergriffen. Der Chevalier macht ihr vergebliche Vorstellungen; er mußte sie in ihre Vaterstadt zurückbringen, wo sie den sonderbaren Unfall hatte, auf ihrem eigenen Grabe beten zu wollen. Dort begegnete sie ihrem Gatten, der den Kopf nicht verlor, sie verabschiedete sich und vor dem Gerichte ihre Rückkehr in's eheliche Haus verlangte. Frau v. C. blieb dabei, daß sie Frau v. D. sei und betwie ihre Behauptung mit einer Anzahl von Dokumenten, die in den Colonien fabrizirt worden waren, und die Richter wollten ihrem Gatten mit seiner Klage und Forderung eben abweisen, als Frau v. C. beim Anblick ihrer kleinen Tochter, die sie seit sechs Jahren nicht gesehen, in Thränen ausbrach und das Kind mit Küssen bedeckte. Das Parlament sprach Herrn v. C. sein Recht zu, aber er wurde seines Sieges nicht froh. Frau v. C. vergiftete sich an demselben Tage und der Chevalier erschloß sich auf dem diesmal unabwehrlichen Grabe der unglücklichen jungen Frau.

(Dem Kinde wird geholfen werden.) Das amerikanische Prairie Journal bringt folgende Anzeige: „Der Händling der Hayne bietet 1000 Pferde einem respectablen jungen weißen Manne, der gut empfohlen ist und seine 13jährige Tochter heirathen will. Er muß sich im Territorium der Indianer niederlassen und sich auf den Ackerbau verstehen, den er die Indianer lehren soll. Die Pferde sind 60 bis 80,000 Dollars werth. Die junge Indianerin ist von mittlerem Wuchs, mit regelmäßigen Zähnen, schwarzen Augen, prächtigen Haaren und starken Formen. Sie hat viel Anstand und Grazie.“

(Wie man Büchertitel macht.) Durch die Pariser Journale lauft folgendes: Ein französischer Autor, Herr Eduard Durliac, wurde von einem seiner Freunde consultirt, welchen Titel er einem neuen von ihm verfaßten Roman geben sollte. „Nichts leichter wie das!“ antwortete jener. „Kommt in Ihrem Romane ein Tambour vor?“ — „Nein.“ — „Auch kein Trompeter?“ — „Nein.“ — „Kun so betiteln sie denselben „Ohne Pauken und Trompeten“.“